

Analyse & Debatte



Das Einzige, was ihn an anderen Menschen interessiert, ist ihre Unterwerfung: Donald Trump. Foto: Scott Eisen (Getty Images)

Das Ende

Trumps Sieg ist ein Bruch mit allen Selbstverständlichkeiten des liberalen Zeitalters. Was nun folgen soll, ist die autoritäre Demokratie. *Von Constantin Seibt*

Wer glaubt, Trump werde harmloser sein als gedacht, macht sich etwas vor. Er hat 70 Jahre gewohnheitsmässiges Lügen hinter sich, seine Aufmerksamkeitsspanne beträgt 3 Sekunden, sein Bedürfnis nach Rache ist so unstillbar wie das nach Schmeichelei: Das Einzige, was ihn bei anderen Leuten interessiert, ist ihre Unterwerfung.

Und wer glaubt, dass seine Parteikollegen im Kongress ihn stoppen werden, der übersieht, dass die Republikaner längst eine gut finanzierte Funktionärspartei sind. Was ihre Prinzipien in Sachen Moral, Verfassungstreue oder Freihandel wert sind, sah man im Wahlkampf, als sie reihenweise umfielen.

Donald Trump zum Präsidenten zu wählen, heisst dasselbe, wie einem Dreijährigen einen geladenen Revolver in die Hand zu drücken. Nur einen mit Atomsprengköpfen.

Und das wussten seine Wähler. Noch nie ist ein Politiker so nackt aufgetreten wie Donald Trump - bei allen Lügen verfolgte er in dem Punkt grosse Ehrlichkeit: Er machte weder aus seiner Verachtung von Politik und Institutionen ein Geheimnis, noch aus seinen Bosheiten, sowohl privater Natur wie gegen Latinos, Frauen, Schwarze, Muslime, die Presse.

Einen Mann wie Trump zu wählen, war ein Bruch mit allen amerikanischen Traditionen. Und es ist ein Epochenbruch. Ein Bruch, wie der Historiker Yuval Harari im «New Yorker» schrieb, mit der Epoche des Liberalismus.

Menschen, so schrieb Harari, orientieren sich weniger an Fakten und Zahlen als an Geschichten. Je einfacher, umso mächtiger. Und die Geschichte, die die Liberalen erzählten, war mächtig: Wenn du in einer offenen Gesellschaft hart arbeitest, bist du besser dran.

Diese Geschichte wird nicht mehr geglaubt. Zwar zeigen die Zahlen, dass die Welt nie friedlicher und wohlhabender war als heute. Und ebenso, dass die Regierung Obama einen guten Job machte: Zwei Drittel fühlten sich persönlich besser dran als vor acht Jahren, und die Gesundheitsreform griff für Millionen.

Doch das reichte nicht. Wer Trump wählte, waren nicht - wie oft behauptet - die schlecht bezahlten Arbeiter. Es waren die Mittelklasse und die Reichen - und es waren Weisse: junge, männliche, weibliche Weisse.

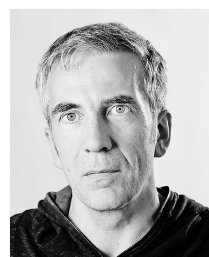
Warum? Am genauesten beschrieb das Lebensgefühl der Republikaner die Soziologin Arlie Hochschild: «Stellen Sie sich eine riesige Menschenschlange vor. Alle warten, um in das Haus auf dem Hügel eingelassen zu werden - den amerikanischen Traum. Es geht unendlich langsam vorwärts. Und an der Seitenlinie steht Barack Obama und winkt braune und gelbe Fremde oben in die Schlange hinein.»

Auch wenn dieses Gefühl, wie Hochschild betont, trügt, haben die Trump-Wähler einen Punkt. Verglichen mit ihren Eltern in den weissen Vorstädten ist das Leben härter: als Mama noch Hausfrau war und Papa um halb sechs die Füsse hoch lagerte, mit einem Whiskey in der Hand.

Eines der zentralen Prinzipien des Liberalismus ist, dass alles einen Preis hat. Und der Preis einer offeneren Gesellschaft ist mehr Konkurrenz, mehr Unruhe, weniger Kontrolle. Trumps Wahl machte klar, dass eine Menge Leute diesen Preis nicht zahlen wollen. Und vielleicht nie zahlen wollten. Dass es weniger die Ideale - Freiheit und Fortschritt - waren, die den Liberalismus so unwiderstehlich machten, als Kühlschränke, Karibikferien, Reihenhäuser.

Dazu kommt, dass sich die Macht von den Regierenden weg verschoben hat - in Richtung Anonymität: Das Tempo der Finanz- und Techbranche ist ungleich höher als das der Politik. Nun hat die weisse Mehrheit in den liberalen Kernländern England und USA sich die Macht zurückgeholt - wenn auch nur die Macht der Zerstörung.

«Wer auf Ruhe und Privatleben hofft, kann das vergessen.»



Constantin Seibt
Redaktor Hintergrund & Debatte

Mit Trumps Wahl erhält die Welt eine neue Achse: Moskau-Washington. Und ein neues Modell: die autoritäre Demokratie. Wie Putin, Erdogan oder Orban wird Trump enorme Macht haben. Er kann Kritiker mit Steuerbehörde, FBI und NSA verfolgen. Und das Recht bietet kaum Schutz: Gesetze können geändert werden. Und müssen nicht einmal geändert werden. Denn sie gelten in der Praxis nur, wenn Macht und Mehrheit dahinterstehen.

Nicht zuletzt wird der Ton sich ändern: weltweit. Trump verdankt seinen Sieg einem Strom von Lügen, Grobheiten, Drohungen. Er wird Hunderttausende befeuern, nackte Gemeinheit zur Stimme der Ehrlichkeit zu erklären. Kein Zweifel, dass die radikale Rechte in Europa einen mächtigen Schub bekommt.

Dass wie versprochen «die Elite» den Preis zahlen wird, kann man vergessen. Wie bei allen autoritär rechten Regierungen werden es die Aussenseiter sein, die vor dem Abschuss zur Elite erklärt werden.

Das schon, weil es stets eine Elite ist, die angeblich gegen die Elite ist: Das sieht man schon an der Steuergesetzgebung, die Rechte von Trump bis SVP vorschlagen - es geht immer um Kürzungen für Reiche und Konzerne.

Nein. Es werden keine guten Zeiten kommen. Wer auf Ruhe und Privatleben hofft, kann das vergessen. Die kommenden Jahre werden ein Test werden: Wer bist du?

Politisch ist es so, dass alles auf Messers Schneide steht. Die Mehrheiten für Masseneinwanderungsinitiative, Brexit, Trump waren alle enorm knapp: Hätte nur ein Prozent statt Trump Clinton gewählt, hätte sie locker gewonnen. Und wir hätten eine andere Welt.

Das heisst: Liberale Politik hat eine Chance. Wenn sie ein wenig mehr für flankierende Massnahmen, Gerechtigkeit, Wärme sorgt. Wenige Prozent der Wähler machen den Unterschied zwischen einer offenen, hoch technisierten Gesellschaft und autoritärer, hoch technisierter Barbarei.

Und: Es kommt wieder auf den Einzelnen an. Beim Wählen. Und im Leben. Es wird in den kommenden Jahren nicht mehr um die kleinen Privilegien gehen. Sondern um die grossen: um Freiheit, westliche Demokratie, Rechtsstaat. Und um den Test, wer du bist.

Gastbeitrag Martin Grichting
über jüdisch-christliche
Wurzeln der Aufklärung.

Säkularität ist ein religiöses Konzept

Die Grundsätze der Aufklärung seien gegen die Kirche durchgesetzt worden. So liest man im Feuilleton. Ja: Die französische Kirchenhierarchie bestand vor der Revolution von 1789 aus Adligen, deren Verwandte im Staat den Ton angaben. Und ja: Die Aufklärer warfen Monarchie und aristokratische Kirchenhierarchie nieder, um ihre Ideale durchzusetzen. Aber wahr ist auch: Der Erste Stand, der Klerus, war damals gespalten. Erst als die Mehrheit dieses Standes, die Pfarrer, bei den Generalständen im Juni 1789 zum Dritten Stand, dem Stand des Volkes, überlief, konnte sich dieser zur Nationalversammlung erklären. Die Kirche stand auf beiden Seiten der Revolution.

Das ist Geschichte. Viel grundlegender ist: Es gibt ideengeschichtlich eine jüdisch-christliche Prägung der Aufklärung und des Westens. Diese besteht darin, dass das Judentum und das Christentum eine Zweistufigkeit kennen. Zuerst wird die Welt geschaffen. Und sie ist, wie es im ersten Buch der Bibel heisst, «gut». Das bedeutet: Die Natur mit ihren Gesetzen, die Gesellschaft der Menschen und ihre Beziehungen, die Kultur, die Arbeit, die Politik und der Staat - das hat bereits vor jeder Religion Wert und Bestand. Erst in einem zweiten Moment spricht Gott «religiös» in die Welt hinein, durch die Propheten und dann durch Jesus Christus. Dieser anerkennt: Säkularität, Weltlichkeit, ist legitim. Gebt dem Kaiser, was dem Kaiser gehört, und Gott, was Gott gehört.

Dieses Zweistufenmodell war eine Innovation gegenüber den Theokratien im Orient, in Ägypten, Griechenland und Rom. Erst das Prinzip der Zweistufigkeit von Schöpfung und Offenbarung hat die Aufklärung und den westlichen Staatsgedanken denkmöglich gemacht.

So paradox es klingt: Säkularität ist ein religiöses Konzept.

Freilich bleibt die Verlockung gross, gesellschaftliche Ordnung und religiöse Weltanschauung als Einheit zu betrachten. Im europäischen Mittelalter waren Kirche und Staat vielerorts aufs Engste verbunden. Und heute noch hat nicht nur der Islam, sondern auch der Hinduismus Mühe, mit der importierten Vorstellung von Säkularität zu leben. Der jüdisch-christliche Dualismus wurde aber auch von der säkularen Seite her aufgehoben. Nationalsozialismus und Sowjetmarxismus werden als totalitär bezeichnet, weil sie Gesellschaftsordnung und weltanschaulicher Religionsersatz in einem waren.

Säkularität verteidigen

Globalisierung und Migrationsströme haben heute in vielen Teilen der Welt eine noch nie da gewesene kulturelle und religiöse Durchmischung verursacht. Das von der Aufklärung in konkrete rechtliche und politische Formen gegossene Modell der Zweistufigkeit bietet sich deshalb geradezu an, wenn mehrere religiöse Gruppen auf dem gleichen Territorium friedlich zusammenleben sollen. Wie die Geschichte zeigt, ist dieses System fragil. Dennoch erscheint es als alternativlos. Denn Monismus bedeutet immer Knechtung derjenigen, die religiös-weltanschaulich oder politisch anders denken. Das duale Modell kann jedoch nur Bestand haben, wenn die Weltreligionen es aus ihren eigenen Ressourcen heraus zu legitimieren vermögen. Sonst droht ein «Rollback» wie derzeit in der Türkei. Und es bedarf eines Verständnisses von Säkularität, die sich nicht absolut setzt, also nicht selbst zur quasireligiösen Weltanschauung wird.

Not tut eine Selbstbesinnung der Weltreligionen mit dem Ziel, Säkularität aus den eigenen Quellen zu legitimieren. Bis es so weit ist, müssen unsere Staaten ihr christlich-jüdisch-aufklärerisches Modell mit den Mitteln des Rechtsstaats verteidigen. Langfristig wird dies nur gelingen, wenn die religiösen Wurzeln dieses Modells, als Grundlage einer bewährten Friedensordnung, lebendig bleiben.



Martin Grichting
Katholischer Theologe,
Kirchenrechtler und Generalvikar
im Bistum Chur